

**” Berliner Intellektuelle 1800-1830 ” Ein
Werkstattbericht nach vier Jahren**

Anne Baillot

► **To cite this version:**

Anne Baillot. ” Berliner Intellektuelle 1800-1830 ” Ein Werkstattbericht nach vier Jahren. Berlin 1800. Deutsche Großstadtkultur in der klassischen Epoche, p. 369-380, 2019, 978-3865255648. halshs-01140932

HAL Id: halshs-01140932

<https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-01140932>

Submitted on 10 Apr 2015

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L’archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d’enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.





„Berliner Intellektuelle 1800-1830“

Ein Werkstattbericht nach vier Jahren

Anne Baillot, September 2014

Der 2010 durch eine Emmy-Noether-Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft ins Leben gerufenen Nachwuchsforschergruppe „Berliner Intellektuelle 1800-1830“¹ geht eine fast zehnjährige Vorgeschichte voraus, während der das Projekt konzipiert wurde. Auch wenn der Ausreifungsprozess – beginnend zum Zeitpunkt meiner Ankunft in Berlin Ende 2002 bis hin zur Aufnahme der Projektarbeit Mitte 2010 – vergleichsweise lange anhielt, war Conrad Wiedemanns Ansatz für mich wegweisend und ist es geblieben. Noch immer verrete ich die These der sozialpolitisch fundierten, kulturellen Einzigartigkeit Berlins um 1800 und deren unterschätzter Bedeutung für die Literaturgeschichte², die in den Arbeiten zur „Berliner Klassik“ eine primär ästhetisch gelagerte Herangehensweise nach sich zog und bei den „Berliner Intellektuellen“ eher von der politischen Seite aus angegangen wurde, zumindest zu Projektbeginn. Auch die These, dass Berlin um 1800 sich nicht nur von den Spitzen der Leuchttürme aus erfassen lässt, sondern eine viel breitere Kultur- und Wissensdynamik birgt, ist maßgeblich für beide Projekte. Ja, die jeweiligen Projekttitel machen es deutlich: Es wird weder autor- noch gattungszentriert gearbeitet, sondern vielmehr werden übergeordnete Kategorien eingesetzt – bei den „Berliner Intellektuellen“ dezidiert solche, die das Potential haben, in der Literaturgeschichte etwas auszuloten, das Autorenkult und Kanon überdenken helfen kann.

Beiden Projekten hat nun die Stunde der Bilanz geschlagen, indem wir die Bahn des hoffnungsvollen Höhenflugs verlassen haben und wir nun auf die absteigende ausgeschöpfter Fördermittel gewechselt sind. Was bleibt von unserem Ansatz?

Bei aller Ähnlichkeit in der Grundanlage unterscheiden sich die Projekte „Berliner Klassik“ und „Berliner Intellektuelle“ sowohl methodisch als auch in Bezug auf die untersuchten Bereiche: Dies stand bereits 2010 fest. Im Folgenden werde ich skizzieren, wie im Rahmen der Nachwuchsforschergruppe in den letzten vier Jahren versucht wurde, dem wiedemannschen Impetus kreativ treu zu bleiben, und wie sich hierdurch Methodik und Korpora immer wieder aufs Neue formieren und justieren konnten.

¹ <https://www.literatur.hu-berlin.de/berliner-intellektuelle-1800-1830/>. Diese und alle anderen URLs werden nach dem Stand am 8. September 2014 zitiert.

² Hierzu vgl. exemplarisch das Geleitwort von C. Wiedemann zu U. Motschmann, *Schule des Geschmacks und der Geselligkeit: die Gesellschaft der Freunde der Humanität (1797-1861)*, Hannover, 2009: „Das Archiv, die Stadt und die ‚Wonne des Lernens‘. Annäherungsversuche an einen Berliner Vereinsnachlaß der klassischen Zeit“ (S. XI-XXIII).



Konturierung

Die Projektskizze aus dem Förderantrag umreißt die wichtigsten Aspekte der 2010 begonnenen Arbeit:

Im Mittelpunkt des Projektes steht die Frage nach Form und Bedeutung der Teilnahme von Gelehrten am öffentlichen Leben mit besonderer Berücksichtigung ihrer Kommunikationsstrategien und der damit einhergehenden politischen Stellungnahmen. Untersucht werden die Berliner Intellektuellennetzwerke zwischen 1800 und 1830 als Orte des Kultur- und Wissenstransfers. Zentral sind dabei die Kombination Residenzstadt/Universitätsstadt, die vorhandenen wissenschaftlichen und kulturellen Einrichtungen und die akute identitäre Krise, die von den Befreiungskriegen ausgelöst wird. Vier Materialquellen werden zum Zweck dieser Untersuchung herangezogen: 1) das mit den Gründerjahren der Berliner Universität zusammenhängende Archiv, 2) die die französische Präsenz belegenden Berliner Bestände, 3) Briefwechsel von Schriftstellerinnen und 4) Übersetzungen, die es möglich machen, die politische Prägung wissenschaftlicher Stellungnahmen herauszuarbeiten.

Eine Feinjustierung dieser Projektskizze wurde in dem Moment notwendig, in dem die Mitarbeiterinnen eingestellt wurden und ihre Kompetenzen und Interessen einfließen ließen (Doch auch umgekehrt trat die Beschäftigung mit dem Projektschwerpunkt „Übersetzungen“ zeitweise in den Hintergrund³ und der deutsch-französische Ansatzpunkt entpuppte sich als weniger leicht umsetzbar als ursprünglich geplant.⁴) Des Weiteren wurde ebenfalls frühzeitig deutlich, dass der heuristische Intellektuellenbegriff, obwohl im Antrag

2

³ Hierzu nur von der Verf. zu Projektbeginn erarbeitet: „Antigone est-elle weimarienne?“, in: *Le Théâtre antique entre France et Allemagne (XIXe-XXe siècles). De la traduction à la mise en scène*, hg. von Sylvie Humbert-Mougin und Claire Lechevalier, Presses Universitaires François Rabelais, Tours, 2012, S. 25-43; „Die Entdeckung der Ironie. Das Bild Shakespeares bei Tieck und Solger“, in: *Shakespeare und kein Ende? Beiträge zur Shakespeare-Rezeption in Deutschland und in Frankreich vom 18. bis 20. Jahrhundert*, hg. von Béatrice Dumiche, Romanistischer Verlag, Bonn, 2012, S. 81-95; „Platon- und Aristoteles-Rezeption bei Friedrich II.“, in: *Friedrich der Große als Leser*, hg. von Bunhilde Wehinger und Günther Lottes, Berlin, Akademie-Verlag, 2012, S. 143-157 sowie „Shakespeare und die alten Tragiker im Briefwechsel Heinrich Voß' mit Karl Solger und Rudolf Abeken“, erscheint 2014 in: *Voß' Übersetzersprache – Voraussetzungen, Kontexte, Folgen*, hg. von Anne Baillet, Enrica Fantino und Josefine Kitzbichler (Sammelband zur Tagung von Juli 2010).

⁴ Auch hierzu liegen die publizierten Ergebnisse in der Anfangszeit der Projektarbeit: von der Verf., „Louis de Beausobre, entre cour et Académie. La correspondance d'un intellectuel francophone en Prusse au XVIIIème siècle“, in: *Entrer en communication de l'âge classique aux Lumières*, hg. von Pierre-Yves Beaurepaire und Héloïse Hermant, Paris, 2012, S. 123-142; „L'émancipation selon Joséphine von Sydow: exil, littérature et autonomie“, in: *Le pouvoir au féminin / Spielräume weiblicher Macht. Identités, représentations et stéréotypes dans l'espace germanique*, hg. von Aline Le Berre, Angelika Schreiber, Florent Gabaude, PULIM, Limoges, 2013, S. 191-199; wichtiger jedoch: hg. von Anna Busch, Nana Hengelhaupt und Alix Winter der 2. Band der Reihe „Berliner Intellektuelle um 1800“: *Französisch-deutsche Kulturräume. Bildungsnetzwerke – Vermittlerpersönlichkeiten – Wissenstransfer*, Berlin, 2012.



hinlänglich erörtert und gerechtfertigt,⁵ so leicht nicht operationalisierbar war. Schließlich kamen noch Überraschungen hinzu, etwa nach Aufnahme der Projektarbeit entdeckte Brief- und Textkorpora, die zu vielversprechend waren, um nicht mit berücksichtigt zu werden.

Methodisch herrschte von Beginn an Einheitlichkeit: Der Rekurs auf unedierte bzw. nur stark redigiert zugängliche Handschriften – primär Briefe, die Entstehung und Rezeption von Werken beleuchten und mithin auch in Beziehung zu den Werken gestellt werden sollten – machte den Kern der Methode in den (in der Projektskizze aufgezählten) Arbeitspaketen aus. Dabei spielte der Vergleich zwischen Handschrift und Erstdruck bzw. späteren Drucken eine zentrale Rolle. So konnte aufgedeckt werden, was durch das moralische und politische Sieb des öffentlichen Drucks rutschte. Damit war ein wichtiges Ziel gesetzt, denn wenn einmal solcherart Zensurmechanismen verstanden, und zwar allgemein genug verstanden werden, dann kann auch besser erklärt werden, wie sich der literatur- und wissenschaftshistorische Kanon im 19. Jahrhundert so etabliert hat, wie wir ihn heute kennen.

Wenn dieses Verständnis gewährleistet ist, ist der nächste logische Schritt allerdings ein viel riskanterer: Es ist der des Korrektivs; eine Versuchung, der sich nur schwer widerstehen lässt. Mit Originalhandschriften in der Hand kann Literaturgeschichte neu geschrieben werden, ja man fühlt sich sogar dazu verpflichtet. Doch wie lässt sich ein solcher, erneuter Zugang zu den Texten gestalten? Wie können wir, wenn wir diese Texte dem Publikum zugänglich machen, sicher sein, dass wir nicht – natürlich unter anderen Prämissen – mit genau der gleichen, womöglich unvermeidbaren Blindheit für tote Winkel vorgehen, wie es das 19. Jahrhundert getan hat?

Damit verbunden ist ebenfalls die Frage nach dem Fokus auf den jeweiligen Autoren. In diesem Projekt war es explizites Ziel, nicht autorzentriert zu arbeiten: Doch können Texte bereitgestellt werden, wenn nicht autorzentriert? Zwar gehörte ein Netzwerkbegriff von Anfang an zum Handwerkszeug der Projektarbeit, aber wie sich Netzwerke nicht nur analytisch, sondern auch editorisch herausarbeiten lassen können, war alles andere als evident. Einerseits können Netzwerke im Sinne von Beziehungssphären definiert werden: So waren die Arbeitspakete auch konzipiert – Netzwerke um die Universität, die frankophone Gemeinschaft, um gelehrte Gesellschaften etc. Jedoch ist damit andererseits kein Zugriff zum Text gegeben, sondern vielmehr eine übergeordnete Struktur, in der der Text sich noch einzufinden hat.

Die Herausforderungen waren demnach folgende: 1) Aus den jeweiligen Themenschwerpunkten Erkenntnisse zu gewinnen, die es ermöglichen, allgemeine Phänomene, wie etwa die zur Konstitution des Literaturkanons beitragenden Zensurmechanismen, zu beschreiben; 2) dabei unedierte Korpora zugänglich zu machen, mit

⁵ Sowie in der Einleitung zum Sammelband *Netzwerke des Wissens. Das intellektuelle Berlin um 1800*, hg. von der Verf., Berlin, 2011.



einem (allerdings nicht ausschließlichen) Schwerpunkt auf Briefen; und 3) zu überprüfen, ob die Kategorie „Intellektueller“ ausreichend produktiv ist, um die betreffenden Diskursorte, deren Artikulationsweisen und Verhalten zueinander, zu untersuchen.

Es sei hier vorweggenommen: Ganz ist mir dies ein Jahr vor Projektabschluss nicht gelungen, doch Weichen wurden dafür gestellt.

Praktische Umsetzung

Nun gehört gemeinschaftliches Arbeiten nicht zu den üblichen Praktiken der Literaturwissenschaft. Es fand sich keine erprobte Lösung, um die Bausteine aus den unterschiedlichen Arbeitspaketen zusammensetzen. Es wurden Vorträge gehalten, Workshops und Tagungen organisiert, Sammelbände, Rezensionen, Tagungsberichte verfasst, doch letztendlich stand jedes Gruppenmitglied mit seinem Korpus, seinem Teilnetzwerk und seinem Textverständnis allein da. Die ersten veröffentlichten Einzelanalysen auf der Grundlage von unediertem Material genossen zwar eine positive und intensive Rezeption,⁶ aber auf diesem Wege war dennoch nicht mit gemeinsamen Erkenntnissen zu rechnen.

Die Entscheidung, eine digitale Edition aufzubauen, entstand aus dem Bedürfnis heraus, gemeinsam über Textstruktur und -bedeutung nachzudenken.⁷ Der Risikofaktor war nicht gering, der realistisch zu erhoffende Gewinn schwer abzuschätzen. Zwei Jahre lang bildete sich die Nachwuchsforschergruppe aus,⁸ entwickelte eigene Kodierungsrichtlinien,⁹ machte sich mit dem Forschungsstand im Bereich der digitalen Edition vertraut – stellte fest, dass bei Briefen noch Vieles nicht standardisiert ist, setzte sich diesbezüglich ein.¹⁰ Ein gewisses Unbehagen von einigen Seiten der Fachgemeinschaft war gegenüber dieser Entwicklung in der Projektarbeit zu spüren. Dabei war das Ziel bei Weitem nicht, die Technik um der

⁶ Insbesondere die Beiträge von Anna Busch („Verwahre meine Briefe, Briefe sind Archive.“ Julius Eduard Hitzigs Leben und Briefe von Adelbert von Chamisso: Entstehungsgeschichte, Quellenlage, Programm, Rezeption“) und Selma Jahnke („Liederlich“ oder „liederreich“? – Die Begegnung Adelbert von Chamissos mit Helmina von Chézy 1810 als Inszenierung von Liedern in Briefen“) in *Korrespondenzen und Transformationen. Neue Perspektiven auf Adelbert von Chamisso*, hg. von Marie-Theres Federhofer und Jutta Weber, Göttingen, 2013 sowie der von Christiane Hackel und Sabine Seifert herausgegebene Sammelband *August Boeckh. Philologie, Hermeneutik und Wissenschaftsorganisation*, Berlin, 2013.

⁷ Das Ergebnis ist einsehbar unter: <http://tei.ibi.hu-berlin.de/berliner-intellektuelle/>.

⁸ Eingearbeitet wurden ebenfalls Studenten; vgl. von der Verf. und Sabine Seifert: „The Project ‚Berlin Intellectuals 1800–1830‘ between Research and Teaching“, *Journal of the Text Encoding Initiative* [Online], Issue 4 | March 2013, Online since 28 February 2013, connection on 11 March 2013. URL : <http://jtei.revues.org/707>; DOI : 10.4000/jtei.707.

⁹ <http://tei.ibi.hu-berlin.de/berliner-intellektuelle/encoding-guidelines.pdf>.

¹⁰ Sabine Seifert ist aktives Mitglied der Special Interest Group Correspondence der Text Encoding Initiative (<http://www.tei-c.org>, und <http://wiki.tei-c.org/index.php/SIG:Correspondence/task-force-correspDesc>) und erarbeitete zusammen mit Peter Stadler und Marcel Illtetschko ein Metadatenmodell für die Kodierung von Korrespondenzen (anhand eines neuen Elementes <correspDesc>), das diese auf der TEI Konferenz 2014 vorstellten.



Technik willen einzusetzen. Das erste erklärte Ziel war, an Textvermittlung und -verständnis gemeinschaftlich heranzugehen.¹¹

Intendiert war ebenfalls, der Nicht-Autorzentriertheit und den intellektuellen Netzwerken eine medial erneuerte Gestalt zu geben. Es dauerte wiederum anderthalb Jahre, bis der Webauftritt diesem Anspruch gerecht werden konnte. Die ursprüngliche Aufteilung der Korpora orientierte sich teils an den jeweiligen Autoren (Tieck, Chamisso, Boeckh), teils an den Themen (Franzosen, Schriftstellerinnen). Um dem Leser die Möglichkeit zu geben, nach seinem Belieben in die Korpora einzusteigen, war es notwendig, den Zugriff auf alle Korpora einheitlich zu gestalten. So sind diese nun in fünf Kategorien aufgeteilt: nach Autor, Thema, Textgattung, Jahr und Provenienz. Themen und Textgattungen erwiesen sich erwartungsgemäß schwieriger zu konturieren als es Autor, Jahr und Provenienz waren.

Der für die Zeit um 1800 charakteristische kreative Umgang der Autoren mit Textgattungen führte dazu, dass diese als grobe, übergeordnete Kategorien konzipiert wurden. Selbst die zentrale Kategorie „Brief“ wird ziemlich breit gefasst. August Boeckhs Jahresberichte zum philologischen Seminar etwa sind in Form von Briefen an das Innenministerium adressiert worden. Sie wurden in der digitalen Edition unter „Briefe“ subsumiert, aber auch unter „Protokolle/Berichte“. Ebenso adressiert ist Helmina von Chézys fiktiver Text *Dieses Buch gehört Bettinen*, nämlich an Bettina von Arnim. Er lässt sich daher unter „Briefe“ (da in Briefform verfasst) einordnen. Darüber hinaus wird diese Schrift ebenso unter „Erzählungen“ aufgeführt, eine ebenso breit gefasste Kategorie, die die unscharfen Grenzen zwischen Roman und Novelle zu umgehen versucht.

Sicherlich hätten wir Textgattungen differenzierter auffächern können, doch wären wir womöglich zu dem Ergebnis gekommen, dass jeder einzelne der edierten Texte eine Gattung per se ausmacht – beim Brief etwa: Freundschaftsbrief, Geschäftsbrief, gelehrter Brief, fingierter Brief etc. Ausgerechnet bei einer für dieses Projekt so zentralen Kategorie wie dem Brief hätte man freilich eine Differenzierung vornehmen können, etwa eine Aufteilung zwischen authentischem und fiktivem Brief. Doch gerade das war nicht immer zu ermitteln, denn nicht selten flossen Privatbriefe zum Teil in Veröffentlichungen ein (Briefroman, Reisebeschreibung, (Auto-)Biographie), in denen das Faktische vom Fiktionalen schwer zu trennen war. Die Zuordnung zur Gattung „Brief“ erfolgte damit unter der Prämisse der Adressierung. Neben „Erzählungen“ und „Protokollen/Berichten“ finden sich noch „Rezensionen“ (auch hier sind Überschneidungen mit dem „Brief“ zu verzeichnen), „Dramen/Libretti“ sowie „Vorlesungsmitschriften/Promotionsschriften“.

Die „Themen“ ihrerseits decken sich nicht ganz mit den in der Projektskizze geschilderten Schwerpunkten. Beibehalten wurde der Fokus auf die „Französische Kultur“, in dem

¹¹ Auf die Datenarchitektur und die digitale Edition als Forschungsumgebung gehe ich zusammen mit Anna Busch im Aufsatz „‘Berliner Intellektuelle um 1800‘ als Programm. Über Potential und Grenzen digitalen Edierens“, in: *Romantik digital*, Themenschwerpunkt der Ausgabe September 2014 von [literaturkritik.de](http://www.literaturkritik.de) [http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=19678&ausgabe=201409] ein.



Tätigkeiten und Verzweigungen der französischsprachigen Netzwerke im Mittelpunkt stehen. Dabei geht es tendenziell um Korpora der Spätaufklärung, die den Unterschied der Kommunikationsstrukturen anschaulich machen sollen, und die daher zu Vergleichszwecken mit Texten aus der Kernzeit des Projekts („um 1800“) herangezogen werden. Die zwei Bestände, die ediert werden, beleuchten die Ausstrahlung Berlins zur Zeit der Aufklärung: der Briefwechsel Beausobre – von Buch bis hin in die tiefste ostpreußische Provinz, der Briefwechsel J. A. Euler – Formey bis nach Petersburg. Hier wird darauf eingegangen, wie die Petersburger Akademie nach dem Modell der Berliner aufgebaut wurde. Noch fehlt allerdings ein Korpus, das im Vergleich mit diesen zwei Beständen die Verschiebungen in der Zeit um die Französische Revolution und den weiteren Übergang zum frühen 19. Jahrhundert anschaulich macht.

Das Thema „Berliner Universität“ deckt ein komplexes Kommunikationsgeflecht ab. In diesem Kontext sind Briefe im herkömmlichen Sinne nicht die beste und mit Sicherheit nicht die einzige Quelle, um Kommunikationsstrategien und ideologischen Machtverhältnissen nachzugehen. Vielmehr gilt es, sich in Sitzungsprotokollen und Zirkularen zu vertiefen. Will man sich an einer bestimmten Persönlichkeit orientieren, ufer die Materialmenge aus, indem diese immer wieder einmal hier ein Placet, da ein Vidi, und dort noch ein Kürzel hinterlassen hat. Die systematische Rekonstruktion von Diskursorten eines Wissenschaftlers konnte nur anhand eines Einzelbeispiels in der Nachwuchsforschergruppe durchgeführt werden. Daraus ist ein eigenständiges Unterprojekt zu August Boeckh entstanden, das zusätzlich zur Edition von Handschriften die detaillierte und archivübergreifende Erfassung der Manuskripte Boeckhs sowie die Rekonstruktion seiner Privatbibliothek umfaßt.¹² Ein Vergleich mit anderen Professoren wäre nun wünschenswert, etwa mit gut erforschten Persönlichkeiten wie Schleiermacher oder Savigny, um die jeweiligen Charakteristika und Bedingungen besser beurteilen zu können.

Vergleichsweise dünn besetzt sind die „Schriftstellerinnen“. Bei allem Forschungsinteresse für literarisch tätige Frauen ist es nach wie vor schwierig, unedierte Manuskripte aus erster Hand zu finden, die Erkenntnisse zu ihren Veröffentlichungsstrategien zulassen. Die Autonomiegesten sind in Huldigungen einer männlichen Domination so vielfach verpackt, dass sie nicht einmal unsere Augen erreichen können, da die subversiven Texte verbrannt wurden oder die erhaltenen Texte in der Regel dem Mainstream konform sind. Interessante Briefe an Mitstreiter, Freunde, Familienmitglieder etc., wie wir sie sonst von ihren männlichen Kollegen geerbt haben, sind kaum noch zu finden. Bei den zwei edierten Texten war die produktive Aneignung der Gattung Brief durch die Adressierung an einen männlichen Mentor im ersten, an eine weibliche Mentorin im zweiten Fall für die Auswahl

¹² Vgl. <http://tei.ibi.hu-berlin.de/boeckh/> sowie „Neue Perspektiven der August Boeckh-Forschung“ (zs. mit Christiane Hackel und Sabine Seifert), in: *Geschichte der Germanistik*, 2012, 41/42, S. 139-140. Noch hoffe ich, in den kommenden Jahren eine digitale, genetische Edition der Handschrift von Boeckhs *Encyclopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften* auf der Grundlage der bereits geleisteten Arbeit realisieren zu können.



ausschlaggebend. Diese Form der Adressierung im Text ermöglichte es, einen Freiraum zu schaffen, in dem die Ansprüche weiblichen Schreibens Platz finden.

Literarisch-gestalterischer Spielraum lässt sich vorrangig dem letzten Themenbereich entnehmen, der unter der Kategorie „Literarische Romantik“ bemüht ist, sämtliche Facetten literarischen Schaffens wiederzugeben, die mit der traditionellen romantischen Praxis zusammenhängen: von politischen Stellungnahmen über Märchen, Shakespeare-Rezeptionen, Verflechtungen von Musik und Literatur, gemeinsamem Schreiben, kurzlebigen Zeitschriften, Geldproblemen bis hin zu Verlegerangelegenheiten. Unter diesem Thema wird auch die Verbindung von Werkentstehung und Briefaustausch ersichtlich gemacht: Chamisso und de la Foye tauschen sich beispielsweise über französische Übersetzungen von Chamissos *Schlemihl* aus, dessen Verlegerkopie unter demselben Thema „Literarische Romantik“ ediert wird. Diese Verbindungen werden dadurch ermöglicht, dass prominente Mitglieder des Nordsternbundes vertreten sind und dass diese – ob Hitzig oder andere Schriftstellerfreunde – Ideen in die Texte der Freunde haben einfließen lassen.¹³

Neben dem Einstieg über die Themen – und vielleicht wichtiger noch für den Wissenschaftler, dem es im Berlin um 1800 nicht an Orientierung mangelt – kann die Suchoberfläche herangezogen werden. Insbesondere auf biographische und bibliographische Informationen ist Wert gelegt worden, denn diese sind es oft, die Querverweise zwischen den Korpora ermöglichen. Ein Verlagshaus kann sich damit als Objekt der Polarisierung entpuppen oder aber die Zirkulation eines Buches kann rekonstruiert werden. Mit dem Fokus auf die Entstehung und Rezeption von Werken war es ein wichtiges Anliegen, die diversen Formen, unter denen ein bestimmtes Werk erscheinen mag (in unterschiedlichen Auflagen, in Übersetzungen, in Interpretationen oder Rezensionen), zusammenzuführen. So ergeben Suchen zu den am häufigsten vorkommenden Werken, beispielsweise die *Ilias*, bis zu 20 Treffern, wobei unter dem eigentlichen Werkeintrag „Homer, *Ilias*“ noch neun Ausgaben subsumiert sind.

Nach dieser allgemeinen Struktur gliedern sich die Texte und ihre Begleitinformationen einerseits baumförmig (etwa bei bibliographischen Informationen, die hierarchisch strukturiert sind), andererseits aber auch rhizomförmig (in der Verknüpfung der Texte untereinander). Diese Netzwerkstruktur ist darüber hinaus nicht in sich selbst geschlossen, sondern verbunden mit anderen Editionen und Datenbanken. Wem beim Navigieren schwindelig werden sollte, hat die Möglichkeit, auf vertrauten Boden zurückzukehren: Es ist

¹³ Zur Entstehungsgeschichte des *Schlemihl* in Zusammenarbeit mit den Freunden des Nordsternbunds, vgl. Anna Busch, „Die digitale Edition der Schlemiel-Handschrift der Stiftung Stadtmuseum Berlin zum Schlemihl-Jahr“, in: *Peter Schlemiel's Schicksale mitgeteilt von Adelbert von Chamisso. Faksimile-Ausgabe der Handschrift mit einer diplomatischen Transkription von Katrin Dennerlein*, hg. von der Chamisso-Gesellschaft, Bliedorf, 2013, S. 91-95; zum Nordsternbund vgl. dies. zusammen mit Janine Katins und Dietmar Pravida: „Polarsternbund (Nordsternbund) [PB]“, in: *Handbuch der Berliner Vereine 1786-1815*, hg. von Uta Motschmann, Berlin, 2014. Wiederum steht die Edition des Briefwechsels der Freitagsgesellschaft noch aus, was nicht zuletzt an den Digitalisierungskosten bestimmter Teile des Korpus liegt. Hierzu vgl. den Artikel von der Verfasserin „Die Freitagsgesellschaft“, in: ebd.



jederzeit möglich, PDFs herunterzuladen (entweder des ganzen Bestands oder eines einzelnen Dokuments), wobei jedes PDF von einem eigenen Personen-, Gruppen-, Werk- und Ortsindex begleitet wird.

Generation Y und Generation 1780

Die edierten Texte sind zum Teil anerkannte Forschungsdesiderate, zum Teil Bestände, die eine aussagekräftige Antwort auf die Frage nach den Veröffentlichungsstrategien bzw. nach den Diskursnischen liefern. Sie erschöpfen nicht das Thema, sondern bieten Anschluss für weitere Anreicherungen, sei es durch Texte, Kommentare, Übersetzungen, Visualisierungen, Verknüpfungen (beispielsweise Verlinkungen zwischen dem Digitalisat und dem Text, um bestimmte Textstellen schneller zu identifizieren), ja gar weitere mediale Komponenten, wie Audioaufnahmen.

So, wie sie am Ende der Förderzeit zur Verfügung stehen wird (zum Zeitpunkt, in dem ich diesen Aufsatz schreibe, sind noch nicht alle Korpora online), hat diese Edition zum anfangs erwähnten, dreifachen Ziel, Texte aufzubereiten, diese mit einander zu verknüpfen und die Effizienz des „Intellektuellen“-Begriffs zu prüfen, einen letztlich ausgesprochen strukturierten Beitrag geleistet. So etwa der Prüfstein: Was hat es letztendlich mit den Berliner Intellektuellen auf sich?

Auf der einen Seite hat sich die Kategorie „Intellektueller“ insofern nicht bewährt, als das Politische an sich kaum als entscheidender Faktor griff. Soziale, kulturelle, wirtschaftliche Betrachtungen spielten fast immer auch eine Rolle. Diese sind nicht sinnvoll auseinanderzunehmen: Tieck wird immer konservativer, aber nicht nur aus politischer Überzeugung, sondern auch weil seine besten Freunde alle nacheinander sterben (selbst die Tochter, die ihm zuarbeitet), weil er depressiv ist, weil ihm Geld fehlt, weil er verehrt werden will und wird. Von einer allzu starken politischen Akzentuierung würde ich heute absehen. Dennoch – und diese andere Seite der Medaille scheint mir viel wichtiger zu sein – fehlt es nach wie vor an einem Begriff, der auf befriedigende Weise diese – wohl intellektuellen, da öffentlich auftretenden und dabei Ideen vertretenden – Persönlichkeiten als ein Kultursystem umfasst. Noch mehr als zu Projektbeginn plädiere ich heute dafür, die mit diesem Konnex „Berlin um 1800“ zusammenhängenden Verhältnisse wissenschafts- und kulturhistorisch anzugehen, nicht aber in kleineren, getrennten Disziplin-Schubladen: die Philosophen hier, die Verleger da, die Übersetzer dort, die Naturwissenschaftler anderswo etc. Es ist mit Sicherheit eine große Herausforderung, denn jede Fachkultur ist vorbelastet, kommt mit ihrer eigenen Geschichte ins Gespräch mit den anderen. Doch man könnte sich vorstellen, dass sie, wenn alle Texte digital vorliegen würden, jeder Wissenschaftler mit einer eigenen Fragestellung angehe und eine eigene digitale Auszeichnungsweise entwickelte, die die Texte anders sprechen ließe. Wie viel genauer könnte man auf diese



Weise vorgehen und wie viel mehr textuelle Aspekte berücksichtigen!¹⁴ Der Projekttitle „Berliner Intellektuelle 1800-1830“ wird in dieser Hinsicht dem Seiltanz zwischen Detailgenauigkeit und strukturierender Verallgemeinerung, den wir in diesen letzten vier Jahren immer wieder erprobt haben, durchaus gerecht.

Die ausschlaggebende Grundlage für diese Forschungsergebnisse liegt allerdings nicht in der Weboberfläche, sondern versteckt in dem, was sich für den Laien kaum erkennen lässt: in der Kodierung. Kaum etwas prägte mein Textverständnis in diesen vier Jahren mehr als die Praxis des Kodierens. Der Erkenntnisgewinn hinter einer Vorgehensweise, die Wissenschaftler zwingt, lange eingeprägte Leseraster und Auswertungsmodelle auseinander zu nehmen und Hermeneutik hinter statt vor den Text zu verlagern, war immens. Noch mangelt es an theoretischen Arbeiten, die sich mit dem hermeneutischen Wert von Datenarchitekturen und deren Bedeutung für die Literaturwissenschaft auseinandersetzen. Ebenso fehlt es an editorischen Standards. Wer sich vornimmt, eine Printedition zu realisieren, weiß, woran er sich zu orientieren hat: dem Befund, durchdekliniert in Editionsformen, bei denen unterschiedlich intensiv auf Rechtschreibung und Kommentar eingegangen wird. Die Erwartungen an eine historisch-kritische Ausgabe sind längst klar. Wer jedoch eine digitale Edition besorgen möchte, stolpert bei jedem Schritt über die Notwendigkeit der Interpretation: Was soll ausgezeichnet werden? Wie beeinflusse ich das Textverständnis meines Lesers, indem ich so oder so auszeichne? Wie kann ich editorische Kohärenz gewährleisten (eine für die digitale Edition „Briefe und Texte“, die mehrere Textsorten zusammenführt, besonders akute Frage)?

Noch sind keine literaturwissenschaftlich anerkannte Standards etabliert, die in etwa Qualitätsstufen definieren würden, wie wir sie aus der Welt der Printedition kennen. Wie genau und textgenetisch tief soll ausgezeichnet werden? Welche Kategorien von Auszeichnungen sind kombinierbar? Die Möglichkeit, bei der Erarbeitung dieser Herangehensweise an den Text Neues auszuprobieren, war selbstverständlich Anreiz und Ansporn, doch irgendwann stellte sich die Frage nach der Anerkennung durch die literaturwissenschaftliche Fachgemeinschaft. Was, wenn diese nichts davon hat?

Ein Potential wurde in dieser Hinsicht nicht ausgeschöpft, dem ich in einem Nachfolgeprojekt Aufmerksamkeit widmen möchte: der Vergleich zwischen Handschriften und ihren Drucken. Eine genaue Erfassung der Zensurgewohnheiten, verbunden mit der Zuweisung an eine Person und eine Zeit (Welcher Herausgeber streicht was wann?) würde es möglich machen, die Konstitution des Kanons genau zu verfolgen. Ein aus meiner Sicht ertragreicher Anfang wäre ein Vergleich von Handschriften und Drucken bei Editionen von

¹⁴ Mein Aufsatz „Qu'est-ce qui fait l'intellectuel? Les professeurs de l'université de Berlin et leur patriotisme (1810-1820)“, in: *France-Allemagne. Figures de l'intellectuel entre révolution et réaction (1780-1848)*, hg. von mir und A. Yuva, Lille/Villeneuve d'Ascq, 2014, ist ein Paradebeispiel für eine Forschungsarbeit, die mit digitalen Mitteln zu viel genaueren und aussagekräftigeren Ergebnissen gekommen wäre.



Schriftstellerbriefwechseln, die durch andere (spätere) Schriftsteller veröffentlicht wurden.¹⁵ Im 19. Jahrhundert erlebte diese Gattung eine große Beliebtheit. Die Art und Weise, wie Schriftsteller ihre Vorgänger, Freunde, Lehrer etc. zeittauglich machten, indem sie bestimmte Aspekte unterdrückten (persönliche Attacken, moralisch zweifelhafte Anmerkungen, politische Stellungnahmen, aber auch stilistisch unpassende Formulierungen) zeigt, nach welchen Maßstäben sie Literaturgeschichte schreiben wollten und wie diese tradiert wurde.

Wie auch immer man es nimmt: Die Generation der um 1780 Geborenen hat uns noch viel zu sagen über Texte, die Meilensteine in unserem kulturellen Horizont sind: über E.T.A. Hoffmanns *Sandmann*, über Chamissos *Schlemihl*, über Boeckhs *Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften*. Auch kann sie uns noch viel erzählen über medialen Wandel, Interdisziplinarität und die Faszination für Textentstehung als einsamer und gemeinsamer Moment zugleich.

¹⁵ Vgl. dazu Anna Busch/Johannes Görbert: „Rezensiert und zurechtgeknetet.“ Chamissos Briefe von seiner Weltreise – Original und Edition in Gegenüberstellung“, in: *Sammelband der Konferenz Phantastik und Skepsis*“ [Erscheinungstermin: vorauss. 2015].